

# **Krisen mit Resilienz begegnen**

## **- Das Experimentierfeld Landwirtschaft als Nährboden für einen kulturellen Wandel -**

BSc. Christine Hubenthal, Demeter-Gärtnerei Großhöchberg bei Heilbronn

### **1. Die Landwirtschaft ist Teil der multiplen Krise**

Für die Vorbereitung dieses Vortrages habe ich etwas gemacht, das ich mir die letzten Jahre lieber erspart habe. Ich habe nämlich einige der vernichtenden Daten und Fakten aus der Landwirtschaft zusammengetragen, die das Ergebnis des Strukturwandels sind, der im vergangenen Jahrhundert in Deutschland, Europa und der Welt stattgefunden hat. Und ich muss mal wieder sagen: zu oft darf man sich diese Zahlen nicht zu Gemüte führen, sonst ist die Gefahr sehr hoch, dass man trotz eigentlich positiver Lebenseinstellung die Zivilisationskrankheit Nummer 1 in den Industriestaaten bekommt: die Depression. Aber man soll ja dem Schrecken ins Auge schauen und deshalb möchte ich nun auch mit Ihnen einen Blick wagen.

Seit den 1960er Jahren entsprechen vor allen Dingen Wachstumsbetriebe, deren Produktion auf den Weltmarkt ausgerichtet ist, der staatlich geförderten Fortschrittsvision. „Wachsen oder Weichen“ heißt das Motto, das die bäuerliche Welt seit Jahrzehnten plagt und einen Betrieb nach dem anderen dahinrafft. In der EU hat sich seit 1970 die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe halbiert. Allein in den letzten 15 Jahren haben in Deutschland 200.000 Betriebe aufgegeben.

Stellen Sie sich das mal vor: 200.000 Bäuerinnen und Bauern mitsamt ihrer Mitarbeiter geben auf, was seit Jahrhunderten ihre Vorfahren gemacht haben: Landwirtschaft. Eine Landwirtschaft aufzugeben bedeutet mehr, als seinen Job zu verlieren. Denn mit dem landwirtschaftlichen Betrieb stirbt der gesamte Sinnzusammengang der bäuerlichen Familie auf dem Land. Es ist eine regelrechte Entwurzelung. Eine kulturelle Erosion sondergleichen!

Aber diese Entwicklung ist politisch gewollt. Geld wird niemals in, aber oftmals an der Landwirtschaft verdient. Und das ist nur möglich, wenn die Landwirtschaft an sich verdienen lässt, also abhängig ist von externen Produktionsmitteln und Dienstleistungen. Eine Landwirtschaft, die weitestgehend für den Eigenbedarf produziert und nur Überschüsse auf dem Markt verkauft, kann keinen Beitrag zu unserem BIP leisten und ist somit für unsere Wirtschaft, die immer auf der Suche nach neuen Märkten ist, uninteressant.

Es gibt wahrscheinlich keinen anderen Wirtschaftsbereich, der so extrem von Fördergeldern abhängig ist, wie die Landwirtschaft in Europa. Damit ist die Einflussnahme der Politik und durch die Hintertür natürlich die der Industrie, extrem hoch.

58 Milliarden € an Subventionen fließen jährlich in Europa in die Landwirtschaft, das sind mehr als 40% des EU-Haushaltes. Dabei bekommen 2 % der Betriebe in Deutschland jährlich 100.000 Euro. 50 % der Betriebe bekommen aber weniger als 5.000 €. An diesen Zahlen lässt sich die einseitige Förderung leicht ablesen. Eine bäuerliche, kleinsturkturierte Landwirtschaft ist derzeit politisch nicht gewollt.

Das Ergebnis ist also ein krasser Strukturwandel. Die Landwirtschaft bekommt zunehmend industriellen Charakter und Bauer will sowieso niemand mehr sein, wenn schon Landwirt. Das klingt besser, fortschrittlicher, gesellschaftsfähiger. Tatsächlich ist die Landwirtschaft an dieser Stelle Spiegel einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. Globalisierte Lebensstile sind längst das Normalste der Welt. Ein Flug auf eine Party in London, Shopping in New York, darüber wundert sich heute niemand mehr. Auch wenn diese Arten von Exzessen in der bäuerlichen Welt vielleicht noch nicht so ausgeprägt sind, dann ist es doch verständlich, dass auch Bäuerinnen und Bauern irgendwie teilhaben wollten an den großen Freiheitsgefühlen, genährt durch die Verfügbarkeit billiger Energie.

Wer mitbekommen hat, wie die Eltern geschuftet haben, um das Heu einzuholen, der ist natürlich begeistert von einem Traktor samt Heuwender, der die ganze Arbeit in wenigen Stunden erledigt.

Wer tagein tagaus 2 Mal täglich im Melkstand steht: kein Urlaub, keine Flitterwochen, kein Wochenende bei Freunden, die Kühe sind ja da, der ist natürlich beeindruckt von einem Melkroboter, der all diese Arbeit erledigt, während man selbst gemütlich am Frühstückstisch sitzt oder vielleicht mal einen Sonntag ausschläft.

Was den Bäuerinnen und Bauern nicht klar war, als sie entschieden Landwirte zu werden, ist, dass sie heute ebenso abhängig sind, wie früher, nur eben von anderen Dingen: von den Weltmarktpreisen zum Beispiel, von den Energiepreisen, von der staatlichen Förderpolitik, von den Handelsansprüchen großer Handels- oder Verarbeitungsbetriebe, die ihre Erzeugnisse abnehmen. Mehr denn je, sind Landwirtinnen und Landwirte, die ihre Bäuerlichkeit aufgegeben haben, abhängig von externen und unbeeinflussbar erscheinenden Faktoren. Es ist wohl diese Machtlosigkeit und das Gefühl im Wettbewerb nicht mehr mithalten zu können, das so endlos viele Betriebe zur Aufgabe veranlasst.

1950 ernährte 1 Bauer 10 Menschen. Heute ernährt einer 140 Menschen. Nur noch 2 % der deutschen Bevölkerung ist in der Landwirtschaft tätig. Lebensmittel werden durch die Welt gekarrt, um international komparative Kostenvorteile abschöpfen zu können. Europa ist im Agrarsektor Exportweltmeister. Andererseits liegt in Deutschland der Selbstversorgungsgrad für Gemüse nur bei 37%, bei Obst sogar nur bei 13%. Wir essen Öl, anders kann man das nicht sagen. Derartige globale Verflechtungen im Lebensmittelsektor sind ohne die Verfügbarkeit billiger Energie undenkbar.

Gut. Das haben ja immerhin schon mal viele verstanden. Die konventionelle Landwirtschaft ist böse. Sie verschmutzt unsere Gewässer, quält Tiere, verpestet unsere Lebensmittel mit Chemikalien und trägt zum Artensterben bei.

(Nebenbei: wussten Sie, dass gerade die typischen Unkräuter inzwischen zu den am stärksten gefährdeten Pflanzengesellschaften gehören?)

Aber ist ja alles kein Problem. Selbst bei ALDI gibt's ja jetzt schon Biosachen. Und Bio ist gesund und gut für die Umwelt und eigentlich ist es ja auch gar nicht so teuer. Also kauf ich halt Bio und dann ist die Sache erledigt. So denken viele. Aber so einfach ist es halt eben doch nicht.

In Deutschland stellen viel zu wenig Betriebe auf Bio um – wieder Mal aufgrund von fehlgeleiteter Förderpolitik. Die Nachfrage nach Bio steigt viel schneller, als der Anstieg der biologisch bewirtschafteten, landwirtschaftlichen Nutzfläche.

Wenn die Nachfrage aus dem Inland nicht gedeckt werden kann, dann wird eben aus dem Ausland zugekauft. Im europäischen Ausland wird oftmals der Ökolandbau viel mehr gefördert, biologisch erzeugte Lebensmittel können demnach günstiger angeboten werden. Da ökologische Lebensmittel ein höheres Preisniveau haben, lohnt es sich grundsätzlich sie weiter zu transportieren, als konventionelle Lebensmittel.

Hier sind wir bei den Bumerangeffekten, über die Sie sicher schon gehört haben. Ein Bumerangeffekt tritt immer dann ein, wenn der Vorteil einer Einsparmaßnahme durch die Folgen dieser Einsparmaßnahme kompensiert wird. Denken Sie an die E-Bike-Mode. Ich hab da keine Zahlen vorliegen. Aber ich glaube dass 1000de von E-Bikes produziert und verkauft werden und nicht dazu führen, dass auch nur 1 Fahrradkilometer mehr gefahren wird. Nur der Fahrradkilometer, der vorher sowieso schon gefahren wurde, wird jetzt nicht mehr durch Strampeln zurückgelegt, sondern durch den Antrieb aus der Steckdose. Das wäre ein Bumerangeffekt. Wenn das E-Bike allerdings das Auto ersetzen würde, dann wäre es eine klare Einsparung.

Genauso kann es sich also verhalten, wenn man glaubt allein mit dem Kauf von Bioprodukten wären die Probleme der Landwirtschaft und Lebensmittelverteilung erledigt. Unter Fachleuten wird dieses Problem übrigens als „Konventionalisierung“ des Ökolandbaus gehandelt, ein Problem, das durchaus erkannt ist und in der Bioszene rege diskutiert wird.

## **2. Krisen mit Resilienz begegnen**

Also, jetzt haben wir gemeinsam dem Schrecken ins Auge geschaut und ich hoffe, ich uns Sie, wir alle werden nicht depressiv! Aber das ist tatsächlich die Gefahr. Das Ausmaß der Herausforderungen, vor denen wir stehen, ist so riesengroß, dass wir uns davor klein fühlen, machtlos und handlungsunfähig.

Der Klimawandel bedroht uns auf der einen Seite, ganz besonders übrigens unsere Lebensmittelsicherheit. Peak Oil läutet das Ende des Zeitalters billiger Energie ein. Energie wird knapp, das bestreitet inzwischen nicht einmal mehr die Internationale Energieagentur. Und unsere ressourcenverschlingende Wirtschaft muss stetig wachsen, denn auf wirtschaftliche Schrumpfung sind wir nicht eingerichtet.

Bislang gelingt es noch die Stabilität einigermaßen aufrecht zu erhalten. Aber in der Tat häufen sich die Krisen: ein wankelmütiger Euro, kollabierende Immobilienmärkte, eine drohende Deflation. Wir können annehmen, dass Krisen keine Ausnahme sind, sondern der neue Normalzustand. Eine Krise jagt die andere...Das erscheint ziemlich bedrohlich für eine Welt in der alles mit allem zusammenhängt.

Der Gedanke liegt deshalb nahe, dass es heute nichts Sinnvolleres geben kann, als die lokale Resilienz zu stärken. Resilienz bedeutet Widerstandsfähigkeit gegenüber Krisen. Anstatt uns von einem Rettungspaket zum anderen zu hangeln wäre es sinnvoll zu akzeptieren, dass Krisen in Zukunft kommen werden – immer und immer wieder. Einfach, weil unsere derzeitige gesellschaftliche Organisation ohne billige Energie undenkbar ist. Aber das Zeitalter der billigen Energie ist vorbei. Das Fördermaximum für Erdöl ist bereits überschritten und die Nachfrage nach Energie steigt weiter an.

Vor allen Dingen in den Transformationsökonomien China und Indien werden neuerdings enorme Mengen an Energie nachgefragt. Das macht das Fenster, das wir noch haben, um unser Leben unabhängiger von Erdöl zu gestalten, noch kleiner. Unsere Resilienz zu stärken ist eine Möglichkeit mit Krisen umzugehen. Und wenn ich Ihnen gleich gezeigt habe, wie wir das machen können, dann werden Sie sehen, dass die Stärkung der Resilienz 1. Immer eine nachhaltige Entwicklung herbeiführt, uns zweitens von Öl unabhängig(er) macht, 3. den Klimawandel eindämmt und 4. Eine Postwachstumsökonomie begünstigt. Klingt genial, oder?

Wie also können wir unsere Resilienz stärken? Ich will versuchen Ihnen eine Idee davon zu geben, indem ich Ihnen von den Ideen anderer, nämlich von Rob Hopkins, Leopold Kohr und Marianne Gronemeyer erzähle. Rob Hopkins, der Begründer der Transition Town-Bewegung, hat das Wort Resilienz samt seiner sozio-kulturellen Bedeutung in Deutschland überhaupt erst populär gemacht. Ein anderer Denker, der das Wort Resilienz zwar nie gebraucht hat, sich aber trotzdem sehr intensiv mit Widerstandsfähigkeit gegenüber Krisen, er nennt es oft auch Robustheit, beschäftigt hat, ist der Nationalökonom und Philosoph Leopold Kohr. Die Erziehungswissenschaftlerin Marianne Gronemeyer hat das Wort der Daseinsmächtigkeit geprägt und passt damit prima in die Reihe von denjenigen, die mir helfen können Ihnen zu beschreiben, wie resiliente Systeme gestrickt sein müssen.

Eine resiliente Gesellschaft besteht aus vielen kleinen Einheiten. Kohr war davon überzeugt, dass das Problem der Welt der Gigantismus ist. (Er ist übrigens ein guter Freund von Schuhmacher gewesen. Die letzten Zeilen von Schuhmachers Buch „Small is beautiful“ sind bei Kohr zu Hause geschrieben worden). Für ihn waren die kleinen Einheiten das ideale Bild einer Gesellschaft mit menschlichem Maß. Eine Gesellschaft samt ihrer Wirtschaft müsse von jedem Kirchturm aus überschaut werden können, hat Kohr immer gesagt. Er stellte sich eine Welt der Stadtstaaten vor, jeder für sich stehend, mit allem, was man zum Leben braucht. „Wir haben nun eigentlich alles wonach eine reife Gemeinschaft verlangen könnte. Der Dorfstaat hat uns mit alledem versorgt, was wir uns an Nahrung, Unterkunft und Kleidung nur wünschen könnten. Und der

Stadtstaat hat dem ganzen Freiheit, Eleganz, Anmut und Stil hinzugefügt“. Jeder Stadtstaat bestünde hierbei aus einer Reihe von souveränen Einheiten. Jede Einheit wäre so ausgestattet, dass der Mensch leben kann, wo er arbeitet und arbeiten kann, wo er lebt. Zu den Vierteln der Stadt schreibt Kohr: „Wie die Organe eines Körpers müssen die Bestandteile eines Viertels nicht nur alle vorhanden sein, sondern auch in angemessener Relation angeordnet sein. Jedes Viertel dicht bewohnt, eng, aufregend, kultiviert, elegant, ökonomisch, zeitsparend, fußgängergerecht, mit eigener Identität, eigenem Glanz und eigenem Patriotismus“. Ein solcher Ort ist in dreifacher Hinsicht abgesichert. Kohr nennt drei Absicherungsmechanismen: Diversifizierung, Selbstorganisation und Abschirmung. Duplikation anstatt von Integration ist hier das Motto, Dezentralisierung anstatt von Zentralisierung.

1. Diversifizierung: Ein vielfältig aufgestellter Betrieb kann nie die großen Gewinne abschöpfen. Er kann nicht so perfekt mechanisiert sein, der Bauer kann sich nicht so gut mit einer Kultur auskennen und er kann nie ein besonders gutes Jahr haben, weil gerade die Möhren, auf die er sich spezialisiert hat, einen super Marktpreis erzielen. Andererseits kann es einem divers aufgestellten Betrieb eigentlich nie so richtig schlecht gehen. Wenn mein ehemaliger Chef, der Bauer vom Bauckhof Amelinghausen, nach dem Wetter gefragt wurde, hat er immer gesagt: Weißt Du: für uns ist das Wetter nie so richtig gut und nie so richtig schlecht. Denn was für die eine Kultur gut ist, ist für die andere wieder schlecht. Ist es ein gutes Kartoffeljahr, ist vielleicht der Kohl nix geworden, geben die Kühe viel Milch, machen vielleicht die Hähnchen Probleme. Diversifizierung bedeutet, dass nie alles perfekt läuft, aber auch nie alles schlecht. Und das genau ist die Stabilität. Gesellschaftlich können Sie es sich ähnlich vorstellen. Besteht eine Region nur aus VW-Mitarbeitern und Zulieferern. Was eine Katastrophe, wenn VW das Werk schließen muss. Wären es viele, mittelständische Betriebe, die auf das Nahumfeld ausgerichtet sind, wäre es gar nicht schlimm, wenn eine Sparte wegfällt. Die anderen würden die Wirtschaft aufrechterhalten. Aber den großen Reibach macht in so einem Gebiet nie jemand!
2. Selbstorganisation: Wer in der Lage ist, wegen den Fähigkeiten und wegen der Machtausstattung, selbst seine Probleme zu lösen, der kann schnell auf unterschiedliche Situationen reagieren. Genau so verhält es sich in einem kleinen, divers aufgestellten Betrieb. Ein riesen agrarindustrieller Betrieb kann einpacken, wenn der Staat die Subventionen streicht. 50-70% des Gehaltes eines industriellen Landwirts kommen aus staatlichen Subventionen. Er ist extrem abhängig! Der Betrieb, in dem ich arbeite, 3 ha Land, bekommt 0 € Subventionen. Wir sind so organisiert, dass wir uns komplett selbst finanzieren. Das ist nicht leicht, aber wir sind handlungsfähig. Und was wir heute entscheiden, können wir morgen umsetzen. Gesellschaftlich können Sie sich vorstellen, dass Resilienz dadurch entsteht, dass sich Gruppen selbst organisieren können, Lokalregierungen handlungsfähig sind. Im Grunde ist damit eine (politische) Struktur gemeint, in der die kleinen Einheiten die größte Macht haben und nur, was nicht mehr auf kleiner Ebene zu entscheiden ist, wird an die nächst Ebene abgegeben. Das macht stabil. Denn Probleme tauchen niemals in „Der Politik“ oder „Der Wirtschaft“ auf. Sondern immer auf Lokalebene.

Es ist der Nachbar, der arbeitslos wird, es ist der eigene Kinderbetreuungsplatz, der nicht zur Verfügung steht. Und nur auf dieser Ebene können die Probleme auch gelöst werden.

3. Abschirmung: Ein landwirtschaftlicher Betrieb, der einen weitgehend geschlossenen Betriebskreislauf hat, ist enorm widerstandsfähig gegenüber Krisen. Denn er braucht nichts von außen. Er kann aus sich selbst heraus bestehen. Er kann sich selbst ständig reproduzieren. Der geschlossene Betriebskreislauf ist das Ideal des Ökolandbaus und die ökologische Landwirtschaft der ständige Versuch nach Wegen zu suchen diesen Kreislauf möglichst geschlossen zu halten. Ein landwirtschaftlicher Betrieb, der für das Nahumfeld produziert, wo der Bauer oder die Bäuerin, die Verbraucher und Verbraucherinnen kennt, ist zum Beispiel auch weitgehend unabhängig von den Marktpreisen. Mal liegt der Preis auf dem Hof über, mal unter dem Marktpreis. Das macht gar nichts. Die Kunden interessiert das nicht. Gesellschaftlich können Sie an geschützte Märkte denken. Märkte, die durch Zölle oder Importverbote gegenüber dem Weltmarkt geschützt sind, sind weniger abhängig von schwankenden Weltmarktpreisen.

In einer resilienten Gesellschaft wären die Menschen daseinsmächtig. Marianne Gronemeyer beschreibt es in ihrem Buch: "Die Macht der Bedürfnisse" so trefflich. Daseinsmächtige Menschen machen das Vorhandene zum Ausreichenden und sind in der Lage ihre Bedürfnisse in einer kleinen Gruppe selbst zu befriedigen. Die innere Haltung der Suffizienz auf der einen Seite, gepaart mit den Fähigkeiten Subsistenzleistungen zu erbringen machen diese Menschen daseinsmächtig. Sie können selbst für das einstehen, was sie zum Leben brauchen. Was kann ein wankelmütiger Euro daseinsmächtigen Menschen eigentlich noch anhaben? Nichts.

Außerdem halten sich die Menschen in einer resilienten Gesellschaft für wichtig. Sie glauben, dass das, was sie tun, Auswirkungen hat, im positiven, wie im negativen Sinne. Sie sind sich also ihrer Verantwortung bewusst und glauben gleichzeitig daran, dass sie etwas verändern können, dass sie ihr Leben und das ihrer Kommunen in die Hand nehmen können. Sie treten in Aktion.

Sie reden nicht nur von der besseren Welt, sondern fangen heute damit an, etwas zu verändern – denn es gibt viel zu tun!

Rob Hopkins hält das Gefühl der Selbstwirksamkeit für DAS wichtigste Merkmal einer resilienten Gemeinschaft. Denn nur, wenn sich Menschen auch imstande fühlen, Verstandenes in die Tat umzusetzen, gewinnt es die reale Dimension. Und Selbstwirksamkeit kann nur spüren, wer sich vom Leid der Welt abwendet und sich den Potentialen des Nahumfeldes zuwendet. Denken Sie an die Zahlen vom Anfang meines Vortrages. Wie vernichtend ist es sich mit diesen zu beschäftigen im Gegensatz zu all den Möglichkeiten, die dem Betrieb, in dem ich arbeite zur Verfügung stehen?

Sie haben es längst gemerkt: Resilienz begünstigt nicht nur eine Postwachstumsökonomie, sondern Resilienz ist eigentlich ein wichtiges Merkmal einer Postwachstumsökonomie. Wir können uns wirtschaftliche Schrumpfung genau in dem Maße leisten, wie lokale Strukturen der Selbstversorgung aufgebaut sind. Andersherum

machen diese Strukturen eine Gesellschaft erst resilient. Ich hoffe die Zusammenhänge sind Ihnen deutlich geworden!

### **3. Landwirtschaft als Nährboden für kulturellen Wandel**

Nun haben wir eine resiliente Gesellschaft vor unserem inneren Auge erscheinen lassen und fragen uns: Ja. Und wie bitteschön sollen wir jetzt dorthin kommen? Wir sind ja Meilenweit entfernt! Ja, wir brauchen einen kulturellen Wandel. Das ist inzwischen unbestritten. Es gibt fast niemanden mehr, der sich traut das Gegenteil zu behaupten. Aber wie führt man denn eigentlich einen kulturellen Wandel herbei? Wie können wir Lebensstile entwickeln, die innerhalb ökologischer Grenzen realisierbar sind? Wie können wir Wohlstand neu definieren, ohne dabei in reiner Intellektualisierung zu versinken? Wie können wir real unsere Resilienz stärken?

Zwischen dem einen Extrem, nämlich einer total krisenanfälligen Struktur, und dem anderen Extrem, nämlich perfekter Resilienz, gibt es immer unendlich viele Zwischenschritte. Jeder Schritt in die richtige Richtung ist demnach eine Verbesserung. Der Weg ist das Ziel!

Vor allen Dingen in den Städten wird uns vorgemacht, wie ein kultureller Wandel vonstatten gehen kann, wie wir unsere Resilienz tatsächlich stärken können. Nämlich gerade nicht durch Moralpredigten und hochgestochene Reden, sondern durch schlichtes Anderstun. Noch bevor gesamtgesellschaftliche Konzepte ausgearbeitet sind, noch bevor für jedes Problem eine Lösung ersonnen ist, haben sich in vielen Städten Menschen auf den Weg gemacht die Resilienz ihrer Stadt oder ihres Stadtteils zu stärken. Die Politik bietet keine Lösungen an, also fangen sie schon mal an und oft ist der erste Schritt einen Garten anzulegen, Gemüse selber anzubauen. Die Urbane Landwirtschaft breitet sich aus wie ein Lauffeuer. Überall in den Städten entstehen Grüne Oasen. Hier wird gegärtnert, ja. Aber hier passieren auch noch viele andere Dinge. Hier wird Saatgut getauscht, hier wird gemeinsam gekocht, hier werden interkulturelle Erfahrungen gemacht, hier werden Sprachen gelernt, hier wird gefeiert, gestritten und gelacht. Es ist also nicht so, dass hier ein kultureller Wandel künstlich herbeigeführt wird. Er passiert einfach, wenn sich Menschen zusammentun, die verstanden haben, dass die Ausbeutung der Ressourcen unseres Planeten wirklich keine Option mehr ist.

Wer braucht schon die neusten Markenkleider, wenn das Tragen gebrauchter Klamotten in dieser kleinen Gruppe gesellschaftsfähig ist.

Wer möchte gerne von seinem Urlaub in der Karibik erzählen, wenn es die meisten in dieser Gruppe eher cool finden mit dem Fahrrad eine Europatour zu machen, weil sie beschlossen haben in ihrem Leben kein Flugzeug mehr zu betreten?

Wer muss seine Werkzeuge für sich horten, wenn es in dieser kleinen Gruppe selbstverständlich ist, sich gegenseitig Dinge auszuleihen?

Der Garten also zieht die Menschen an. Die gemeinsame Arbeit ist das, was alle verbindet. Für jeden gibt's hier etwas zu tun. Landwirtschaftliche Arbeit eignet sich wie

keine andere in der Gruppe erledigt zu werden. Und die anschließende Begutachtung des Tagewerkes ist so unendlich zufriedenstellend!

Die Sehnsucht nach dem Wühlen in der Erde ist groß. Familien kommen gerne mit ihren Kindern in die grünen Oasen der Stadt und dann plötzlich sind sie Teil von etwas, das viel größer, viel allumfassender ist. In solchen Kontexten ist Resilienz tatsächlich irgendwie ansteckend. Die kritische Masse ist in schnell erreicht und das Mitmachen ist einfach. Und wer erfahren hat, dass es in einer solchen Gruppe normal sein kann Dinge zu tun, die eigentlich gar nicht normal sind, zum Beispiel nicht zu fliegen, der traut sich auch eher diesen Standpunkt nach außen zu vertreten.

Jetzt werden Sie sich fragen: und was ist mit dem Land. Was ist mit der „richtigen“ Landwirtschaft?

Tja. Das frage ich mich auch. Was ist mit der klassischen Landwirtschaft?

Die befindet sich massiv in der Klemme. Sogar die Ökobewegung befindet sich in der Klemme. Denn wie eingangs erwähnt ist der wirtschaftliche Druck hier enorm hoch und lässt eigentlich keinen Raum für kulturellen Wandel. Landwirtinnen und Landwirte, auch im Ökobereich, haben keine Zeit für so was. Und das ist schade. Denn eigentlich gibt es im Sinne Leopold Kohrs keine fähigeren Menschen, als die Landwirtinnen und Landwirte aus der bäuerlichen oder ökologischen Welt.

Kohr bemerkte einmal sarkastisch, dass „unsere Vorfahren, die weder fähig waren zu lesen oder zu schreiben, mehr Bildung in ihren Fingerspitzen gehabt zu haben scheinen, als wir in unseren Köpfen“.

In einer resilienten Gesellschaft gibt es nur wenige Spezialisten, dafür aber viele Allrounder, Alleskönner. Und Ökobauern sind das meistens: sie können mit Holz arbeiten und schweißen, kennen sich mit Technik aus, wissen welche Wildkräuter essbar sind, können die Tiere versorgen und haben oft auch noch soziale Kompetenzen. Denn viele Ökobetriebe sind Hofgemeinschaften, in denen man automatisch das Miteinander üben muss. Sonst schlägt man sich die Köpfe ein!

Im biologisch-dynamischen Landbau gibt es den Begriff der Hofindividualität. Jeder Betrieb soll seine Hofindividualität entwickeln. Das bedeutet, dass jeder Betrieb verschieden ist, angepasst an die Bedürfnisse der Menschen, die dort leben und arbeiten und an die des Nahumfeldes, der natürlichen Bedingungen usw. Betriebe mit einer ausgeprägten Hofindividualität sind enorm resilient. Und davon gibt es im Ökobereich ziemlich viele. Von diesen Betrieben können wir eine Menge lernen, wenn es darum geht die Resilienz der Kommunen zu stärken. Denn diese Betriebe umfassen nicht nur die Lebensmittelproduktion, hier wurde auch gemeinschaftliches Leben und arbeiten erprobt, unterschiedliche Rechtsformen ausprobiert und ein Leben innerhalb des stetigen Rhythmus der Jahreszeiten oder der kontinuierlichen Anforderungen, die die Tiere an einen stellen, ausprobiert. Hier wird die Arbeit geteilt, damit – trotz der Tiere – jeder auch mal weg sein kann. Das ist enorm wichtig für die Lebensqualität. Aber wie gesagt. Der wirtschaftliche Druck nimmt zu und die Zeiten des dichotomen Verständnisses von Stadt und Land dürften nun auch dem Ende zugehen. Denn wer will unter diesen Bedingungen schon noch Landwirtschaft machen? Wenige! Wo ist die Anziehung für dieses Tätigkeitsfeld, wenn wir harte Arbeit machen müssen, Tag für Tag,

auf dem Land leben, wo nix los ist und wegen der vielen Arbeit auch nie wegkommen? Wie können wir unsere Hosen selber flicken oder mit dem Fahrrad ins Kino fahren, wenn der Druck so hoch ist, die Arbeit zu erledigen? Um unsere Resilienz zu stärken braucht das Land die Stadt und umgekehrt. Es gilt Verbindungen zu schaffen, was nicht heißt ständig hin- und her zu gondeln. Es heißt, dass die Verantwortung für einen landwirtschaftlichen Betrieb nicht länger nur in der Verantwortung des Landwirten oder der Landwirtin sein kann.

In den letzten Jahren haben sich viele Gruppen der Solidarischen Landwirtschaft gegründet. Menschen tun sich zusammen und unterstützen einen landwirtschaftlichen Betrieb. Im Gegenzug teilt der Betrieb die Ernte. Plötzlich werden dabei aus einstigen Konsumentinnen und Konsumenten Mitbauern und -bäuerinnen und es kommt etwas in Gang, das eigentlich unglaublich ist.

Mitbauern essen auch Gemüse, das eigentlich nicht vermarktungsfähig ist. Ihnen macht es nichts aus, wenn ein Radieschen aufgeplatzt ist, oder der Mangold Schneckenlöcher hat. Das erhöht sozusagen die Erträge und steigert die Flächenproduktivität.

Mitbauern teilen das Risiko. Ist die Ernte schlecht, gibt's wenig für alle. Ist die Ernte gut, muss die Gruppe zusehen, wie sie die Überschüsse verarbeitet und konserviert kriegt. Diese Gruppen haben ein enormes Interesse daran, dass ein landwirtschaftlicher Betrieb vielfältig aufgestellt ist. Denn 1. Mindert das das Risiko einer schlechten Ernte auf ganzer Linie und 2. Gewährleistet ein vielfältiger Betrieb im Rahmen einer Solidarischen Landwirtschaft auch eine vielfältige Ernährung.

Die Verteilung der Lebensmittel erfolgt bedarfsgerecht. Dabei ist die Kunst sich zu fragen, was man selber eigentlich braucht und andererseits auch noch an die anderen zu denken, die ja auch Gemüse holen wollen. Ähnlich, wie wenn die Familie am Küchentisch sitzt und man das Essen so einteilt, dass es für alle reicht, wird hier die Ernte auf diese Art und Weise eingeteilt. Und plötzlich ist die Frage: „Was kann ich mir leisten?“ der Frage: „Was brauche ich?“ gewichen. Eine Frage, die sonst meist gar nicht erst gestellt wird. Und schon sind wir wieder bei einem kulturellen Wandel. Diesmal ein Wandel, der auch die Landwirtschaft auf dem Land betrifft und für viele Betriebe eine Möglichkeit sein kann, sich dem wirtschaftlichen Druck zu entziehen, um wieder mehr Hof-individualität entwickeln zu können.

Für den Ökolandbau ist die Entwicklung von Resilienz eine Chance. Denn ein Bioboom ohne kulturellen Wandel ersetzt nur das eine Produkt mit dem anderen, vielleicht ein bisschen besser. Aber die Entwicklung von Resilienz, wo der Ökolandbau auf dem Land, ein wichtiger, grundlegender Bestandteil ist, macht die Ökobetriebe zu regelrechten Schätzen. Denn im Grunde sind sie unserer Zeit voraus und wir könnten hier einkehren und lernen.

Sie gehören zu genau den Pionierprojekten, wie all die Stadtgärten, wo zukunftsfähige Lebensstile eingeübt, Fähigkeiten geschult und soziale Kompetenzen erlernt werden, die in Zeiten der Krise ausbaufähig sind und auf die zurückgegriffen werden kann. Hier werden neue Geschichten davon erzählt, was Wohlstand und Lebensqualität bedeutet. Diese Geschichten handeln von Gemeinschaften und Gärten, von lebendigem Leben und

Entschleunigung. Sie handeln von Städten, in denen Kinder draußen spielen können, und von belebten Dörfern, die alles haben, was man braucht. Sie überliefern Baupläne für Erfindungen von Gerätschaften aus all dem Wohlstandsschrott und sie erinnern uns daran innezuhalten, um uns vor Augen zu führen, was für uns wesentlich und wichtig ist. Es sind Geschichten, die wir weitererzählen können. Und jede Erzählung steigert die Wahrscheinlichkeit, dass auch das Leben Anderer zu einer neuen Geschichte wird...

#### **4. Zum Schluss:**

Ich selbst bin Landwirtin. Ich bin nicht Landwirtin geworden, weil ich eine besondere Tierliebhaberin bin, oder weil ich mich für Pflanzen interessiere. Ich bin Landwirtin geworden, weil ich keinen anderen Bereich gesehen habe, wo sich Leben und Arbeit so sehr verbindet, wo die Lebendigkeit der Welt so sehr spürbar wird. Im Grunde war ich immer auf der Suche nach Resilienz, nach Daseinsmächtigkeit. Das hat mich angezogen. Und heute stehe ich vor meiner Arbeit und könnte staunen und heulen gleichzeitig. Ich staune, weil ich wirklich auf und vom Land lebe. Ich staune, weil ich mir so wahnsinnig viele praktische Fähigkeiten angeeignet habe, weil ich in einer kleinen Gemeinschaft lebe und weil sich bei mir wirklich Arbeit und Leben verbindet. Und gleichzeitig könnte ich heulen, weil ich mich frage, ob die Landwirtschaft auf dem Land unter den gegebenen Bedingungen, wirklich noch eine Option ist. Denn es ist so schwer von der Landwirtschaft zu leben (Gott, wie absurd das ist!). Alles, was ich Ihnen gerade über Resilienz erzählt habe, praktizieren wir. Wir machen es einfach: ich schneide meinen Kollegen die Haare, wir kochen gemeinsam und wechseln uns mit der Kinderbetreuung ab, Ich lebe in einem Haus mit 16 anderen Menschen. Durchschnittlich bewohnt bei uns jeder 20 m<sup>2</sup>. Wir teilen uns mit 7 Erwachsenen 3 Autos und wir erzeugen unsere Lebensmittel zu großem Teil selbst oder kaufen sie von anderen Bauern in unserer Umgebung zu. Wir teilen unsere Ernte mit einer CSA-Gruppe. Ich fliege nicht und kaufe mir keine neuen Klamotten. Wir reparieren unsere Gebrauchsgegenstände oft und meist selber. Und wir leben so dicht, dass wir uns oft streiten und oft vertragen können, sprich, wir trainieren täglich unsere Sozialkompetenzen. Denn soziale Dichte auszuhalten und zu gestalten will gelernt sein!

Auch wenn ich also ziemlich verzweifelt darüber bin, wie es in der Landwirtschaft abläuft und mich darüber ärgere, dass die Karten so extrem ungleich verteilt sind, bin ich mir doch sicher, dass ich am richtigen Ort bin und dass hier Entwicklung möglich ist. Und so kenne ich beides: Ich weiß, wie schwer es ist, nicht nur zu reden, sondern wirklich zu tun. Nicht nur von der anderen Welt zu träumen, sondern auch die Konsequenzen zu ziehen. Ich weiß, welcher schmaler Grad zwischen gesellschaftlicher Ausgrenzung und bewundernswerter Pionierarbeit liegt.

Und andererseits kenne ich das Gefühl Teil einer Gruppe zu sein, gemeinsam etwas zu bewegen und hinterher baff vor dem Tagewerk zu stehen und zu staunen, was man da gemeinsam auf die Beine gestellt hat. Ich kenne die Dankbarkeit für sozialen Reichtum und für all die unglaublichen Synergieeffekte in der Gruppe.

Und für mich, ganz persönlich, ist die Landwirtschaft ganz klar der Boden, der all das möglich macht, der allem Tun einen Sinn gibt, der mich und all die anderen Menschen, mit denen ich lebe, verbindet und zusammenhält. Kultureller Wandel ist bei uns Alltag. Und es gibt noch viel zu tun!